

ה.ה.ח.ה

\* Ohne Orte

ה.ה.ח



**Alle zwei Wochen verschwindet im Moment eine Sprache: Weil sie niemand mehr spricht, weil sich ihre Sprecher assimilieren, oder auch schlicht, weil der letzte Native Speaker stirbt und keines seiner Kinder Interesse daran hat, noch in dem alten Kauderwelsch zu palavern. Mit etwas Pech könnte das in ein paar Jahren auch einer der ältesten Sprachen der Welt passieren – dem Aramäisch. Aber noch wehren sich einige dagegen. Auch in einem kleinen Dorf südlich von Wien.**

# הגות חכמה הגות חכמה הגות חכמה הגות חכמה הגות חכמה

Leopoldsdorf ist ein Ort der Kreisverkehre, Mehrfamilienhäuser und Zweitautos. Alles ist hier neu und bunt und wirkt so, als wäre es in den vergangenen Jahren ein bisschen zu schnell gewachsen. Wenig passt zusammen, es sieht so aus, als würde es nach frischer Farbe riechen, was es aber nicht tut. Die Gärten sind noch nicht überall angewachsen, es gibt auch keinen Hügel, der für ein bisschen Lieblichkeit sorgt, und das Graue, das am Horizont im Nebel liegt, ist Wien. Und ausgerechnet hier wird eine mehr als 3.000 Jahre alte Kultur erhalten?

Wird sie, und dass das so ist, liegt an Antonius, den jeder hier Toni nennt, und Havo Piro. Die beiden sind verheiratet, haben drei Kinder und eine weit verzweigte Familie, sie haben einen normalen Alltag mit Job, Schule, Kindergarten und Freunden, und daneben haben sie eine Mission: Sie wollen ihre Sprache retten.

Die Piros sprechen Aramäisch. Das ist eine Sprache, von der manche schon gehört haben. In der Schule vielleicht, wahrscheinlich um Weihnachten, denn der größte Promi, der je diese Sprache sprach, war ein gewisser Jesus aus Nazareth. Es war die Sprache seiner Eltern, weil rund um Nazareth damals Aramäisch gesprochen wurde, er predigte damit seinen Jüngern und allen, die ihm sonst so zuhörten.

„Die ersten Nachweise des Aramäischen sind über 3.000 Jahre alt, so alt ist somit auch unsere Kultur“, sagt Toni Piro. Und damit soll nicht einfach so Schluss sein. Nicht mit der nächsten Generation, nicht Ende des Jahrhunderts, wie viele befürchten, am liebsten wäre ihm und seiner Frau: überhaupt nie. „Aber das wird, da müssen wir ehrlich sein, nicht ganz einfach“, sagt Havo Piro. Denn dem Aramäischen fehlt, wie vielen Sprachen, die vom Aussterben bedroht sind, etwas, mit dem es sich leicht am Leben halten lässt: Es gibt keinen Staat,

in dem Aramäisch die Landessprache wäre. Dazu kommt, dass in den vergangenen Jahren auch die letzten Regionen, in denen viele aramäisch sprechende Volksgruppen lebten, zerstört und unsicher geworden sind.

Heute ist Aramäisch über die halbe Welt verstreut, zum Beispiel in Leopoldsdorf. „Hier ist es nur mehr unsere Zweitsprache, nur mehr das, was wir zu Hause und in der Kirche sprechen, es droht, spätestens bei unseren Kindern aus dem Alltag und somit aus dem Leben zu verschwinden“, sagt Havo Piro. Als Fremdsprachenpädagogin weiß sie sehr genau, wovon sie spricht.

**Über 1.000 Jahre lang war Aramäisch das, was für uns heute Englisch ist: Wer nicht nur in seiner Region erfolgreich sein wollte, musste es draufhaben.**

Aber wo kommt diese Sprache eigentlich her? Und warum kann sie dort eigentlich nicht mehr sein? Die Aramäer waren ein kleiner Nomadenstamm, der sich in der heutigen Südosttürkei und in Syrien bewegte. Rund 1.100 Jahre vor Christus bevölkerten sie bereits große Flächen Mesopotamiens, das neben Syrien und der Türkei auch Teile des heutigen Iraks um-

fasste, für kurze Zeit beherrschten sie sogar das antike Babylon. Als die Assyrer sie hier 911 vor Christus bezwangen, verstreuten sich die Aramäer im Nahen Osten, nahmen aber überallhin ihre Sprache mit: Ab 600 vor Christus war Aramäisch für über 1.000 Jahre lang so bedeutend, wie Englisch es heute ist. Von Griechenland bis Ägypten, von Mesopotamien bis Persien wurde es gesprochen. Sein Alphabet mit 22 Buchstaben, das in vielen Regionen die Keilschrift ablöste, fanden auch andere Völker mit anderen Sprachen praktisch. „Entlang der Seidenstraße wurde damit bis ins heutige China hinein geschrieben“, sagt Aho Shemunkasho, der an der Universität Salzburg den Lehrgang für syrische Theologie leitet.

Anders als vor 2.500 Jahren setzt sich heute eine Sprache, die weltweit aber eben nur von wenigen gesprochen wird, nur

noch schwer durch. „Vielleicht gibt es Ende des Jahrhunderts noch ein paar Familien, die es sprechen, und ein paar Gelehrte, die es nutzen, um alte Texte zu erschließen, das wäre es dann“, sagt Shemunkasho. Mit der Sprache, mit der syro-aramäischen Kultur, mit ihren Bräuchen und Überzeugungen, mit ihrem Denken. „Das semitisch-aramäische Denken ist mystischer und poetischer als das griechisch und lateinisch geprägte, in den semitischen Sprachen spielen Bilder, Gedichte und Hymnen eine größere Rolle“, sagt der Theologe und Syrologe. Mit dem Aramäischen wäre dieser Zugang zur Welt weg, 3.000 Jahre Kultur – einfach vorbei.

Frank Seifart ist jemand, der sich aus ganz anderen Gründen professionell mit dem Verschwinden von Sprachen beschäftigt. Er ist Linguist und Vorstand der Gesellschaft für bedrohte Sprachen in Berlin. Mit Aufnahmegeräten ausgestattet, verbringt er regelmäßig Zeit im Amazonas und zeichnet dabei Menschen auf, die Sprachen sprechen, die am Verschwinden sind. Manchmal gibt es nur noch 100, bei einer Sprache ist gerade einmal ein einziger Mann übrig. Stirbt er, ist eine Sprache weg, eine Kultur, ein Volk.

Alle zwei Wochen passiert das auf der Welt momentan. Rund 2.500 der 6.000 Sprachen gelten als bedroht. In Nordamerika und Australien sind bereits viele untergegangen, weil Englisch sich durchsetzte, in Südamerika sind Portugiesisch und Spanisch so dominant, dass viele indigene Sprachen langfristig wenig Chancen haben. Nur in Afrika werden Sprachen noch relativ in Ruhe gelassen. „Bis vor 500 Jahren gab es ein Gleichgewicht der Sprachen, es verschwanden ungefähr so viele, wie neue entstanden, aber mit der Kolonialisierung änderte sich das“, sagt Seifart.

Freiwillig geben Menschen ihre Sprache nie auf: „In der Vergangenheit wurden sie von Eroberern dazu gezwungen, heute spielt der ökonomische Druck, sich an andere Sprachen anzupassen, eine große Rolle“, sagt Seifart. Dann geben Eltern die Muttersprache nicht mehr an ihre Kinder weiter oder diese finden, dass es auch ganz gut ohne geht. „Doch jede Sprache schafft durch ihre Begriffe ihre eigene Welt, sie hat botanisches Wissen genauso gespeichert wie ihren philosophischen

Zugang, und all das geht dann mit der Sprache verloren“, sagt Seifart. Gerade beim Aramäischen könnte dieser Prozess schwer aufzuhalten sein. Die Sprachgemeinden, die über christliche Kirchen zusammengehalten werden, bräuchten Landrechte, um eigene, sichere Regionen zu haben, und in der Diaspora bräuchten sie zweisprachige Bildung. „Es geht nur, wenn die Politik in den Ländern des Nahen Ostens dazu bereit ist und auch die Länder der Europäischen Union uns helfen“, sagt auch Aho Shemunkasho.

Die Basisarbeit aber erledigen momentan Menschen wie Havo und Toni Piro. Seit über 20 Jahren unterrichtet er in der Samstagsschule der syrisch-orthodoxen Kirche in Wien-Favoriten. Kardinal Franz König hat in den 70er Jahren der syrisch-orthodoxen Gemeinde die erste Kirche geschenkt. Sie war auch die erste in der europäischen Diaspora. Heute gibt es in Österreich vier Gemeinden, rund 3.000 Familien sprechen Aramäisch, einige von ihnen sind erst seit 2015 dazugekommen.

Wenn Toni Piro unterrichtet, geht es dabei aber nicht nur ums Liturgische, auch wenn die syrisch-orthodoxe Kirche neben den Chaldäern und Maroniten eine der wichtigsten Gemeinschaften ist, in denen noch Aramäisch gesprochen wird. „Ich versuche, den Kindern spielerisch die Hochsprache zu vermitteln, von der sie oft nur einen Dialekt kennen, so dass

**Es gibt keinen Staat, in dem Aramäisch die Landessprache ist. Es ist über die ganze Welt verstreut und droht, mit der nächsten Generation zu verschwinden.**

# ܐܘܪܘܫܝܡ ܕܢܝܢܘܨ ܐܘܪܘܫܝܡ

sie diese auch wirklich können“, sagt Toni Piro, der hauptberuflich Controlller ist. Seine Frau Havo ist Sozialpädagogin mit Schwerpunkt Zweisprachigkeit und unterrichtet jeden Freitag 30 Kinder an der Volksschule Leopoldsdorf. Im kommenden Herbst soll hier auch muttersprachlicher Unterricht möglich sein. „Die Lehrbücher dafür gibt es kaum, all diese Dinge fehlen uns in der Diaspora, aber wir arbeiten daran“, sagt die Pädagogin. Sie hat sowohl „Die kleine Raupe Nimmersatt“ als auch „Die kleine Maus sucht einen Freund“ ins Aramäische übersetzt und zweisprachig herausgebracht, sie weiß also, wovon sie spricht.

Havo Piro wurde bereits in Deutschland geboren, ihr Mann Toni vor 41 Jahren noch in Istanbul, da waren seine Eltern allerdings bereits auf dem Weg nach Mitteleuropa. Ihre Familien stammen genauso wie jene von Aho Shemunkasho aus dem Turabdin im Südosten der Türkei, der Wiege der Syro-Aramäisch sprechenden Christen. Doch während Anfang des 20. Jahrhunderts noch rund drei der damals dreizehn Millionen Einwohner der Türkei Christen waren, sind es heute bei 82 Millionen Einwohnern nur mehr 100.000. Der Großteil davon lebt in den ehemals armenischen Gemeinden um Istanbul. An der Grenze zu Syrien, in den abgelegenen Bergtälern der Aramäer, sind nur mehr 3.000 Menschen übrig. „Vielleicht würden es wieder mehr, vielleicht würde die Gemeinde hier wieder wachsen, würden Sprache und Kultur sich verankern, wenn es endlich langfristig sicher wäre, seine Religion und Sprache hier auch zu leben“, sagt Aho Shemunkasho.

So wie den Völkermord an den Armeniern hat die Türkei allerdings auch den Völkermord an den syro-aramäischen Christen, die je nach Kirchenzugehörigkeit auch Aramäer, Assyrer oder Chaldäer genannt werden, nie eingestanden. Zwischen 1915 und 1917 wurden auch große Teile der damaligen syro-aramäischen Bevölkerung getötet oder vertrieben. Die Zahlen sind nicht gut belegt, aber Schätzungen zufolge sind von rund einer Million syrischer Christen rund 600.000 dem Genozid zum Opfer gefallen oder deportiert worden. Einige sind nach Syrien, Israel und Europa, in den Libanon und in die USA ausgewandert. Für diejenigen, die blieben, wurde es nicht einfacher: Sie wurden unterdrückt, die Wunden heilten

nicht, und weil sich die türkische PKK auch in ihr Gebiet zurückzog, gab es immer wieder auch Konflikte mit dem türkischen Militär. Bis heute gibt es in der Türkei keine staatlichen Schulen, in denen Aramäisch gesprochen wird, lange war es sogar verboten. „Erst seit 20 Jahren müssen die wenigen verbliebenen Christen in der Türkei keine Verfolgung fürchten, wenn sie ein Kreuz tragen“, sagt Aho Shemunkasho.

Als Europa in den 1960er Jahren um Gastarbeiter warb, waren sie deshalb eine der ersten Gruppen, die sich auf den Weg machten. Familie um Familie verschwand, viele zogen nach Schweden und Deutschland, einige nach Frankreich und Österreich. Rund 95 Prozent der damaligen Bevölkerung sind seither ausgewandert. „Die Erleichterung, endlich Christ sein zu können, war unermesslich“, sagt Aho Shemunkasho.

In Syrien und im Irak, wo es ebenfalls noch Aramäisch sprechende Kirchen und Gemeinden mit vielen, teils auf Dörfer begrenzten Dialekten gab, war die Lage anders. Die herrschenden Regime hatten die Christen anerkannt, wenn auch nicht in allen Bereichen die gleichen Rechte für sie galten. Infolge des Irakkriegs von 2001 bis 2003 flohen rund zwei Millionen Christen aus dem Land, darunter viele jener, die noch Aramäisch sprachen. Einige fanden in Syrien Unterschlupf. Mit dem Syrienkrieg und dem IS wurden sie ab 2011 auch in diesen Regionen verfolgt und bedroht, eine weitere Auswanderungswelle begann und an Rückkehr ist bisher so gut wie nirgends zu denken. Weltweit sollen nur noch eine bis zwei Millionen Menschen einen der aramäischen Dialekte sprechen, rund 400.000 davon leben mittlerweile in Europa. Und einige von ihnen kämpfen wie Havo und Toni Piro darum, dass auch ihre Kinder die Sprache noch lernen. „Shlomo heißt Frieden, und so sagen wir hallo“, sagt Toni Piro, „es ist gar nicht so schwer.“